

Beilage zu Nr. 50 des „Amts- und Anzeigebuches“.

Eibenstock, den 27. April 1895.

Getrennt und verstoßen.

Roman von Dr. Wagner.

(48. Fortsetzung und Schluß.)

Das Beste von Allem ist der ehrenwerthe Name und die Liebe der Eltern," erwiderte Dora.

Vord Champney liebkoste sie zärtlich. Sein Herz war so voll, daß er keine Worte finden konnte.

Inzwischen hatten die Farris sich von ihrem ersten Schreck erholt und waren nun im Stande, über die Folgen ihrer Handlungswise nachzudenken. Das traurige Bild ihres Alliierten verfehlte seine Wirkung auf sie nicht.

„Es ist aus mit uns, Alte!“ jammerte Jack Farris. „Ich habe Dir immer gesagt, wie es enden würde. Nun hast Du die Bescherung — lebenslängliche Zwangskarre. Oh, Mylord, lassen Sie uns gehen, und wir wollen Alles eingestehen! Wir wollen — wir wollen — Es war die Alte, die es that.“

„Jack war Schuld daran!“ sagte Mrs. Farris heulend. „Unser Kind starb gerade, als wir die Farm verlassen wollten. Wir beschlossen, unser Kind als das seiner Lordshaft zu begraben und dieses zu einer Speculation zu behalten. Wir wollten es Ihnen für eine Summe Geldes zurückgeben, Mylord; wir würden es jetzt schon gehabt haben, wenn nicht Warner und davon abgehalten hätte, dadurch, daß er uns fünfhundert Pfund jährlich versprach, wenn wir das Mädchen zu einer Heirath mit ihm zwangen. Ich gestehe, daß Dora Ihr Kind ist, Mylord, nur lasen Sie uns nicht bestrafen. Wenn Sie das aber doch thun,“ fügte sie drohend hinzu, „werden wir Ihnen Vetter, Mr. Warner, angeben, was Ihnen gewiß nicht angenehm ist.“

Kaum hatte sie die letzten Worte gesprochen, als die Thür wieder geöffnet wurde und zwei Männer hereintraten; sie gingen an Lord Champney vorüber gerade auf Jack Farris zu. Der Eine, welchen Sir Graham heute Nachmittag an der Ecke gesehen hatte und in welchem er einen Detective vermutete, legte die Hand auf die Schulter Farris' und sprach:

„Jack Farris, Sie sind mein Gefangener wegen verübler Betrugung. Sie müssen mir folgen.“

Jack stieß einen wilden Schrei aus und wehrte sich; die beiden Männer aber banden ihm die Hände auf den Rücken.

„Wir wollen gehen,“ sagte Lord Champney. „Dies ist kein Platz für meine Tochter. Mein Wagen steht draußen bereit. Dies ist wahrscheinlich der Schlüssel zur Gartentür, welcher dort auf dem Tische liegt.“

Sir Graham nahm die Schlüssel und Lord Champney führte seine Tochter hinaus. Warner schlich ihnen nach, und während sie die Gartentür aufschlossen, trat er zu ihnen und sagte:

„Mit unserer Freundschaft ist es nun vorbei, Champney, aber Sie werden zugeben, daß ich meine Rolle gut gespielt habe. Wenn dieser verwünschte Doktor das Spiel nicht gestört hätte, würde ich das Mädchen geheirathet und als meine Frau und Ihre Tochter zu Ihnen gebracht haben. Es sind aber zwei bittre Tropfen in Ihrem Freudenbecher. Der eine ist, daß Sie keinen Sohn haben und ich der Erbe Ihres Titel bin; der zweite, daß, wenn Sie auch eine liebevolle Tochter gefunden haben, Sie doch eine treulose Frau besitzen. Ich wünsche Ihnen Glück dazu!“

Er schlüpfte durch die nur geöffnete Thür und eilte mit einem teuflischen Gelächter davon.

Lord Champney hob seine Tochter in den Wagen, reichte dann dem alten Doktor die Hand und sagte:

„Wir wollen uns für heute trennen, Sir Graham. Ich muß nach Hause eilen. Kommen Sie morgen zu mir. Gott vergesse Ihnen alle die Freundschaftsdienste, welche Sie an mir gehabt haben. Ich werde Sie nie vergessen!“

Der Doktor erwiderte seinen Händedruck herzlich und schritt dann langsam seinem Hause zu.

Lord Champney rief dem Kutscher zu: „Nach Hause!“ stieg dann in den Wagen und setzte sich neben seine Tochter, welche er an seine Brust drückte und mit Küschen und Thränen überschüttete. Der Becher der Freude war voll, und doch — wie Warner sagte — war etwas Bitteres darin. Er hatte eine Tochter gefunden — liebenswürdiger, als er sie sich auszumalen gewagt hatte; — aber was war die Liebe einer Tochter im Gegenzug zu den Qualen, welche ihm, seiner Meinung nach, seiner Frau bereitete?

Dreimddreihundertstes Kapitel.

Der Sieg der Wahrheit.

Es war schon spät, als Lord Champney mit seiner Tochter auf seinem Gute anfam, und Dora — oder nun richtiger Barbara — begann zu zittern und zu fürchten in Erwartung der bevorstehenden Begegnung mit ihrer Mutter.

Der Wagen hielt vor dem Portal und Lord Champney half seiner Tochter aussteigen und führte sie in's Haus.

„Willkommen dabein, meine kleine Lady Barbara!“ sprach er, als sie im Gesellschaftszimmer sich befanden. „Willkommen in unserm Hause und in unseren Herzen!“

Er läßte sie und bat sie, Platz zu nehmen; dann wandte er sich an die eben eintretende Mrs. Bisset mit den Worten:

„Hat Lady Champney sich schon in ihre Zimmer zurückgezogen? Wenn dies der Fall ist, so gehen Sie zu ihr und bitten Sie sofort hierher.“

„Mylady ist vor einigen Minuten hinausgegangen zu einem Spaziergang am See,“ erwiderte die Haushälterin, sich verbogend. „Sie befindet sich nicht recht wohl, Mylord.“

„Gut, Bisset, Sie können gehen. Ich will sie selbst aufsuchen.“

Mrs. Bisset entfernte sich. Dora wurde ängstlich über das finstere Aussehen ihres Vaters, als er sich wieder zu ihr wandte und mit erzwungenem Lächeln sagte:

„Bleibe hier, Barbara, bis ich zurückkehre. Ich will Deine Mutter holen.“

Lord Champney eilte hinaus, dem See zu. Hass und Eifersucht tobten in ihm und machten seine Freude über das Wiederfinden seiner Tochter vergessen.

Der Scene am gestrigen Abend gedenkend, bestremte es ihm nicht, als er jetzt Stimmen vernahm, von denen er

sogleich die Stimme seiner Frau erkannte. Er schlich vorsichtig im Gebüsch weiter bis an einen Strauch, welcher ihn nur noch von seiner Gattin trennte; sie war ihm so nahe, daß er sie fast mit der Hand erreichen konnte.

„Sie hat immer ihre Unschuld beteuert,“ dachte er; „nun will ich sie ihrer Falschheit und Schlechtigkeit überführen. Ich will hören, was sie sich zu erzählen haben und dann hervorspringen und beide töten.“

Leise bog er die Zweige auseinander und konnte nun in das bleiche, ernste Gesicht der Frau sehen. Der Mann neben ihr, triumphierend lächelnd, war Oberst Effingham.

„Ja, ich bin, meinem Ver sprechen gemäß, hier, Oberst Effingham“, sagte Lady Barbara ernst und falt. „Sie drangen gestern Abend in das Gesellschaftszimmer und zwangen mich, unter Androhung eines Duells mit Lord Champney, zu einem Rendezvous. Ich bin gekommen!“

Sie faltete ihre weißen Arme über die Brust und blickte ihn verächtlich an.

„Dies ist aber nicht die Art, in welcher ich Sie zu treffen wünschte,“ versetzte Effingham, ihr einen Schritt näher tretend. „Wir haben freies Feld, meine königliche Barbara. Champney ist, wie ich von einem Diener erfahren habe, für einen oder zwei Tage verreist. Sie können also die königliche Würde ein Wenig bei Seite legen. Ich liebe Sie über alle Mühlen.“

„Halt!“ rief die Lady stolz. „Sie dürfen nicht in dieser Weise zu mir sprechen. Ich bin eine achtbare Frau, Oberst Effingham, welche Sie schmählich verleumdet und beschimpft haben. Haben Sie jemals eine Zeile an Sie gerichtet außer dem Brief, in welchem ich Ihnen das Vorhaben meines Gemahls anzeigen. Dieses schrieb ich seinetwegen, da ich wußte, daß Sie ein Raubbold sind. Habe ich Sie jemals in Ihren Bestrebungen durch einen Wort oder einen Blick ermüht? Sie wissen, daß ich es nicht gethan habe, und dennoch verfolgen und belästigen Sie mich, schrieben mir Briefe, die, wenn Lord Champney sie sah, mich in seinen Augen zu dem schlechtesten, treulossten Weib machen würden. Sie haben Ihr Bestes gethan, um mich zu compromittieren —“

„Und mit Erfolg!“ rief Effingham höhnisch ein. „Sie müssen mir endlich meine Wünsche gewähren. Ich schwöre, daß ich in meinen Bestrebungen nicht nachlassen werde, bis ich meinen Zweck erreicht oder Champney zu einer Scheidung veranlaßt habe. Sie sehen, Barbara, wohin Sie mich treiben. Ich liebe Sie, während Sie Champney nicht liebt. Sie sind stets zurückhaltend gegen mich gewesen, stolz und falt; Sie haben mich stets zurückgewiesen und mich anscheinend gehaßt und mir geflucht — und dies Alles nur, wie ich annnehme, um Ihren guten Ruf zu bewahren. Sie können Ihren Gemahl nicht lieben, welcher Sie siebzehn Jahre lang verlassen hat und welcher nun zurückgekommen ist, um Sie durch seine Eifersucht auf's Neue zu peinigen. Ich würde Ihr Sklave sein, Barbara —“

„Still!“ gebot Lady Champney wieder. „Ich kam nicht hierher, um Ihren nichtswürdigen Liebeserklärungen anzuhören. Ich kam, um Sie zu nötigen, mir Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Wollen Sie einen Brief an meinen Gemahl schreiben, in welchem Sie mich von all Ihren schändlichen Schmähungen und Verleumdungen rechtfertigen? Wollen Sie meinen Namen in den Augen meines Mannes reinigen?“

„Niemals!“ erwiderte Effingham grinsend.

„Sie wollen nicht?“ fragte die beleidigte Lady fest. „Bedenken Sie sich!“

„Ich werde es nicht thun.“

„Ich kann mich in dieser Sache nicht an meinen Gatten wenden,“ sagte Lady Barbara, „weil er zu heftig und heißblütig ist und weil Sie mich bei ihm verdächtigt haben. Ich bin also auf mich selbst angewiesen und habe mich entschlossen, Sie selbst zu bestrafen.“

„Wie läßt?“ fragte Effingham scherzend.

„Sie wollen mir also keine Gerechtigkeit angedeihen lassen?“ fragte Lady Barbara nochmals.

„Die einzige Art, in der ich Ihnen gerecht werden muß, ist, Sie zu lieben.“

Lady Barbara gab einen tiefen Schrei von sich und auf dieses Zeichen sprangen drei kräftige Männer, Leffles an ihrer Spitze, aus dem Gebüsch.

„Was soll das bedeuten?“ rief der bestürzte Effingham.

„Leffles, Ihnen Sie Ihre Schuldigkeit!“ befahl Lady Barbara falt.

Die Männer wichen sich auf den Oberst, welcher um sich schlagen wollte, aber im Nu von den kräftigen Armen so fest umschlossen war, daß er sein Glied röhren konnte; dann wurde er gebunden.

„Dies ist ein schmählicher Schimpf, eine schamlose Gewaltthätigkeit!“ schrie der Schwur, schäumend vor Wuth.

„Ich werde mich dafür revanchieren!“

„Wollen Sie nun thun, wie ich Ihnen befohlen?“ fragte Lady Barbara ruhig.

„Nein!“

Die Lady winkte Leffles zu und die Männer schleptten ihren Gefangenen an den See; ehe er noch nachdenken konnte, was nun mit ihm geschehen würde, war er schon in's Wasser geworfen und bis über den Kopf untergetaucht.

„Mylady, soll ich Ihnen eine halbe Stunde unter Wasser halten, damit alle Schlechtigkeit aus Ihnen herausfällt?“ fragte Leffles, welcher wußte, daß Effingham seine Herrin injiziert hatte und über diese Frechheit auf's Höchste empört war.

„Nein; lasst seinen Kopf nun wieder heraus,“ erwiderte Lady Barbara.

Leffles zog den Kopf des Obersten bei den Haaren aus dem Wasser und hielt ihn triumphierend über der Oberfläche.

Effingham sprudelte das Wasser von sich und rang nach Luft.

„Haben Sie sich nun eines Besseren besonnen?“ fragte die Lady falt. „Wollen Sie thun, was ich Ihnen befohlen habe?“

„Nein — Fluch Ihnen!“

Wieder winkte Lady Barbara und wieder ließ Leffles mit einer wahren Lust des Obersten Kopf unter dem Wasser verschwinden.

Als nach einer Weile Lady Barbara ihn wieder herauziehen ließ, wiederholte sie ihre Frage und fragte in bestimmtem Tone hinzu:

„Wenn Sie sich noch weigern, wird dieses Experiment fortgesetzt, bis Sie endlich nachgeben.“

Effingham sah ein, daß sie es meinte, wie sie sagte; doch sein Stolz war so groß, daß er sich nicht in solcher Weise selbst demütigen wollte.

Wieder und wieder wurde er unter das Wasser gedrückt und wieder herborzogen. Leffles hatte in seinem ganzen Leben kein größeres Vergnügen gehabt, als an diesem Abend.

Endlich gab Effingham ein Zeichen, daß er sich unterwerfen wollte. Er wurde an's Land gezogen, eine jämmerliche Figur. Als er sich ein Wenig erholt hatte, machte er ein vollständiges Bekennen von ihrer Reinheit, ihrer weiblichen Ehre, ihrem Abscheu vor ihm und von seinen erfolglosen Verfolgungen.

„Was veranlaßte Sie zu solchen Handlungen?“ forschte Lady Barbara, als er mit der Erzählung seiner erbärmlichen Geschichte zu Ende war und vor Wuth und Scham schluchzte.

„Warner ist Schuld daran. Er sagte mir, daß Sie Champney nicht lieben, sondern mich. Fluch ihm! Ich werde mich an ihm rächen! Seine Absicht war, Sie und Champney wieder zu trennen, damit er um so sicherer mit dessen Titel auch dessen Güter erbe; darauf ist sein Sinn seit Ihrer Heirath gerichtet gewesen, obwohl er so aufrichtig und ehrlich scheint. Fluch dem Schurken! Ich werde nicht ruben, bis ich mich für diese Demütigung an ihm gerächt habe!“

„Es ist also Warner, welcher den Grund zu all dem Kummer gelegt hat?“

„Ja; und er ist es, welcher Champney ununterbrochen gegen Sie aufgehetzt hat.“

„Sie sind gewillt, ein schriftliches Bekenntnis in der Weise, wie Sie es jetzt mündlich gethan haben, zu machen?“ fragte Lady Champney.

„In diesem Augenblicke bewegten sich die Zweige der Büsche und Lord Champney, bleich und ernst, trat hervor.

„Es bedarf keines schriftlichen Bekenntnisses,“ sagte er.

„Ich habe Alles gehört.“

„Alles! Leffles, lösen Sie die Stricke von seinen Händen und lassen Sie ihn laufen. Achten Sie, meine wackeren Burschen, darauf, daß er sich so schnell als möglich, davon macht. Barbara,“ fügte er zu dieser gewendet hinzu, „läßt uns in's Haus zurückgehen.“

Er reichte ihr seinen Arm dar, und sie gingen langsam dem Hause zu.

„Barbara, mein verkanntes Weib, kannst Du mir vergeben?“ bat er, als sie in der Nähe des Hauses waren, in einem Tone, welchem die Frau nicht widerstehen konnte. „Ich sehe Dich jetzt, wie Du bist: rein, treu und ehrenwert. Ich muß Dich stets so gesehen haben, sonst hätte ich nicht fortfahren können, Dich so innig zu lieben. Barbara, nimm mich zurück!“

Die Thränen in ihren Augen waren die Antwort. Sie fühlte, daß aus dem Herzen ihres Gatten jeder Verdacht und die alte Eifersucht vertrieben waren, daß vielmehr ein unbefriedigtes Vertrauen in ihm Platz gegriffen hatte, — ein Vertrauen, welches fernherhin nichts wanrend zu machen im Stande war. All ihre weibliche Liebe zu ihm fehrete in ihr Herz zurück.

„Ihr Gemahl aber sah dieses Schweigen als eine für ihn ungünstige Antwort auf.“

„Barbara,“ sprach er mit sanfter Stimme, „Du sagtest mir vor einigen Wochen, als ich nach Saltair kam, daß ein Grab zwischen uns sei, und daß Du mir nur vergeben könnest, wenn ich Dir unser verlorenes Kind zurückbrächte. Ich habe es Dir gebracht!“

„Sidney!“ rief Lady Barbara erschrockt.

„Hörte mich, Barbara. Du weißt, daß Sir Graham Gallagher, unser alter Doktor, heute hier war. Er sagte mir — kannst Du die freudige Botschaft ertragen? — daß unser Kind nicht, wie gesagt wurde, gestorben sei, daß ich das Kind der Farris als das unfreie begraben hätte und daß unsere Tochter noch lebe. Er sah sie gestern Abend. Sie hatte das Geburtstal, von welchem ich Dir vor vielen Jahren sagte. Sie lebte bei den Farris und sie haben ihr Verbrechen eingestanden. Das Mädchen ist unsere Tochter! Felix Warner war dort; er hat die Wahrheit schon längere Zeit gewußt und wollte das Mädchen zu einer Heirath zwingen. Ich sah sie —“

„O Himmel!“ rief die Mutter. „Du hast sie gesehen? Sie ist unsere — wirklich unsere Tochter? Du willst mich nicht täuschen?“

„Glaubst Du, daß ich Dich in solcher Weise täuschen würde, Barbara? Das Mädchen ist unser eigenes Kind; ich habe hundert Beweise für diese Thatthache!“

Lady Barbara zitterte.

„Wo ist sie?“

„Hier im Gesellschaftszimmer.“

Er führte die zitternde Mutter in den Saal. Bei ihrem Eintritt erhob sich das junge Mädchen und sah einen Augenblick — aber nur einen Augenblick — in das edle Antlitz der Lady Barbara; im nächsten eilte sie ihr entgegen und mit den Worten: „Mutter, meine Mutter!“ flog sie in die ausgebreiteten Arme der Lady.

So hielten sie eine Weile im wonnigen Gefühl des Wiederfindens einander umschlossen; dann blickte die glückliche Mutter von dem unter Thränen lächelnden Gesicht ihrer Tochter, welche an ihrem Busen ruhte, zu ihrem Gatten auf und streckte ihre Arme nach ihm aus, indem sie sagte:

„Rumm uns beide, Sidney! Du hast uns beide zusammen zu rüderhalten!“

Um nächsten Tage — es war schon spät am Nachmittag — fuhr eine Extratopf in die Allee; ein junger Mann sprang, als sie vor dem Portal hielt, heraus und fragte nach der jungen Lady Barbara.

Es war der junge Squire Weir. Er hatte am Morgen